

Michael Gerfin, Prof. Dr., promovierte 1991 an der Hochschule St. Gallen in Ökonomie und habilitierte 1997 an der Universität Bern. Seit 2006 ist er ausserordentlicher Professor am Departement Volkswirtschaftslehre der Universität Bern. Seine Forschungsschwerpunkte sind im Bereich der Arbeitsmarkt- und Gesundheitsökonomie sowie in der Analyse der optimalen Ausgestaltung von Steuer- und Transfersystemen.

Die hier geäusserte Meinung muss nicht der Auffassung von Redaktion oder Universitätsleitung entsprechen.



Bild: zvg

Nehmen uns die Computer die Arbeit weg?

Von Michael Gerfin

Schon im Jahr 1978 titelte der Spiegel «Die Computer-Revolution – Fortschritt macht arbeitslos». Die befürchtete Massenarbeitslosigkeit ist aber ausgeblieben, tatsächlich ist die Arbeitslosenquote in Deutschland heute tiefer als Mitte der 1980er-Jahre. Ähnliches gilt für viele andere entwickelte Länder. Auch in der Schweiz gibt es keinerlei Evidenz dafür, dass Computer zu einer erhöhten Arbeitslosigkeit geführt haben.

Nicht zum ersten Mal in der Geschichte führt technologischer Fortschritt zur Befürchtung, den Menschen werde die Arbeit ausgehen. In der Textilindustrie beispielsweise ging die Entwicklung vom Spinnrad hin zum maschinenbetriebenen Webstuhl, der die Arbeit von über 100 Handspinnerinnen übernehmen konnte. Aus Angst, ihre Existenzgrundlage zu verlieren, kam es in Grossbritannien zu gewalttätigen Protesten der Ludditen-Bewegung anfangs des 19. Jahrhunderts. Historische Daten zeigen aber, dass die Beschäftigungsquote in Grossbritannien während des 19. Jahrhunderts nahezu konstant blieb.

Der Irrtum, der diesen Prognosen zugrunde liegt, ist die Vorstellung, dass die zu leistende Arbeit fix vorgegeben ist, so dass jede Arbeit, die eine Maschine übernimmt, den Menschen weggenommen ist. Die Geschichte zeigt aber immer wieder, dass technischer Fortschritt neue Arbeit generiert und Menschen produktiver macht.

Richtig ist, dass uns Computer *bestimmte* Arbeit wegnehmen. In den letzten zwanzig Jahren wird beobachtet, dass der Anteil von Berufen mit sogenannten Routine-Tätigkeiten an der

Gesamtbeschäftigung in vielen Ländern, so auch der Schweiz, abgenommen hat. Davon sind vor allem handwerkliche Berufe und Büroberufe betroffen, die einfach von Computern und Maschinen übernommen werden können. Ausgeglichen wird dies durch eine Zunahme der Beschäftigung in Jobs, die manuelle und abstrakte Fähigkeiten verlangen. Typisch für die erste Gruppe sind persönliche Dienstleistungen wie Kinderbetreuung, Krankenpflege und Körperpflege. Besonders ausgeprägt ist die Zunahme der Berufe, die abstrakte Aufgaben beinhalten, beispielsweise technische und akademische Berufe sowie Management. In der EU hat der Anteil der Routinejobs zwischen 1993 und 2006 um rund 8 Prozentpunkte abgenommen, während der Anteil der Jobs mit manuellen Aufgaben um rund 2 Prozentpunkte und der Anteil der Jobs mit abstrakten Aufgaben um rund 6 Prozentpunkte zugenommen hat. Vergleichbare Zahlen sind auch in der Schweiz beobachtbar.

Das historisch gesehen Neue an dieser Entwicklung ist, dass die Berufe, die anteilmässig zunehmen, an den Rändern der Lohnverteilung liegen, während die Routinejobs (bislang) in der Mitte der Lohnverteilung zu finden sind. Dieses Phänomen wird in der Literatur als Polarisierung des Arbeitsmarktes bezeichnet. Einher mit der polarisierten Veränderung der Beschäftigung geht eine polarisierte Veränderung der Löhne: Löhne am unteren Rand und insbesondere am oberen Rand der Lohnverteilung steigen stärker als die Löhne in der Mitte.

Falls sich diese Entwicklung fortsetzt, kann daraus eine grosse gesellschaftliche

Herausforderung entstehen. Es ist denkbar, dass sich eine Zweiklassen-Gesellschaft bildet mit einer Elite und einer Klasse, die der Elite zudient. Die ökonomische Ungleichheit zwischen den beiden Klassen könnte dabei beträchtlich sein und zu grossen sozialen Spannungen führen.

Ganz soweit ist es noch nicht. Die unmittelbare Herausforderung an die Politik und die Gesellschaft besteht darin, die Ausbildung an die auf dem Arbeitsmarkt weiter nachgefragten Aufgaben anzupassen. Junge Menschen müssen Fähigkeiten erlernen, die es ihnen erlauben, Aufgaben zu bewältigen, in denen Menschen den Computern weiterhin überlegen sind.

Momentan sieht es so aus, dass es noch hinreichend Jobs und Aufgaben gibt, um die meisten erwerbswilligen Menschen zu beschäftigen. Ganz auszuschliessen ist es natürlich nicht, dass sich das längerfristig ändern wird, aber die lange Erfahrung mit technologischem Fortschritt spricht dafür, dass uns die Arbeit in der nächsten Zukunft nicht ausgehen wird. Was sich ständig ändert, sind die Eigenschaften der Arbeit.

Kontakt: Prof. Dr. Michael Gerfin,
Departement Volkswirtschaftslehre,
michael.gerfin@vwi.unibe.ch